



Abend-

Zeitung.

112.

Freitag, am 10. Mai 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Pell).

U n v. d. B.

Etwas zum Nachdruck für die Nachdrucker.

Kennst Du die Horden, die, gleich Trojesen,  
Selbst ohne Skaly des Schädels Decke lösen,  
Mit heißer Bier, gleich ungeladnen Gästen,  
Von dem Gehirne sich der andern mästen?

Kennst Du das Raubgesindel, das, gleich Aaren,  
Auf Heute lauert, diese Landforsaren?  
Bist Du kein Fremdling, so wirst Du sie kennen,  
Du überhebest mich, sie Dir zu nennen,

Palläste bauten sie sich aus Gehirne,  
Und sahen draus mit unverschämter Stirne.  
Es ward zu Gold, und selbst der Gallawagen  
Ward, wie in Mexiko, damit beschlagen.

Chodowiecky hat bei seinem Leben  
Von dieser Brut ein Konterfei gegeben.  
Die Haare mußten wohl zu Berge stehen,  
So gräßlich war die Bildnerei zu sehen.

Im Vordergrund sah man wilde Motten  
Die armen Wandrer ausziehen und verspotten,  
Ihr Hirn verzehren, und selbst die Harpien  
Vor diesen Räubern in die Ferne fliehen.

Kaum war ein Kind mit Schmerzen erst geboren,  
So fasten's schon die Teufel bei den Ohren,  
Und sogan gierig, so wie Dante's Hunde,  
Das Mark ihm aus mit heißem Vampyr-Munde.

Des Kindleins Mutter, so wie seinem Vater,  
Auch keinem ließen sie nur einen Stater  
Und trugen dann, wie Prager Trödeljuden,  
Den Diebstahl keck in ihre Diebesbuden.

Zwar zog schon mancher gegen diese Horden.  
Gebrandmarkt sind sie, doch nicht besser worden!  
Denn nichts durchdringt ihr dreifach Büffelleber,  
In Hörnersalbe tauchte sich ein jeder!

Nach Deinem Mark auch treibt sie ihr Gelüsten,  
Keck saugen sie an Deiner Amme Brüsten.  
Patrizier und Lichtensteiner stahlen,  
Noch kaum geboren, diese Kannibalen!

Treibt sie der Bundestag nicht in die Enge,  
So mehret sich noch furchtbar ihre Menge,  
Bis sich die Türken einstens zu uns finden  
Und das Gesindel spießen oder schinden!

R.

Zarter Sinn.

Erzählung von L. A.

Die letztverstrichenen zwanzig Jahre waren so thatenreich, daß schon jetzt die französische Revolution mit allen ihren Schrecknissen vergessen ist und Geschichten von Ausgewanderten zu den veralteten Gegenständen gehören, über die Ein Jahrhundert vergehen muß, um ihnen, wie Erzählungen aus dem 30jährigen Kriege, den Werth der Alterthümlichkeit zu geben, und doch findet sich unter so vielen Gräueln der wild entbrannten Leidenschaften auch mancher schöne Zug, der mit der Menschheit versöhnt. Ein solcher ist der folgende.

Der Graf von Lißban, einer der vielen Unglücklichen, die durch die Gräueln der Revolution gezwungen wurden, ihr Vaterland zu verlassen, und auf gut Glück Unterkommen und Sicherheit in fremden Ländern zu suchen, konnte nicht lange dem Wunsche widerstehen, dahin zurück zu eilen, wohin ihn sein Herz

und seine liebsten Erinnerungen riefen. — Ohne Rücksicht auf das Schreckens-Decret, welches jeden Rückkehrenden zum Tod verurtheilte, wagte der Graf Frankreichs Grenzen zu betreten. Die erste Nachricht, die ihn bei dem Eintritt in sein Vaterland erwartete, war, daß er seiner Güter beraubt, zum Tode verurtheilt, der Willkühr jedes Schändlichen, der ihn verrathen wollte, Preis gegeben sey, und daß alle seine Freunde und Verwandten gefangen oder getödtet worden. So fand sich der Unglückliche verlassen in seiner Heimath, als in der Fremde, auch nicht ein Bekannter blieb ihm in Paris, an den er sich hätte wenden können, und doch war es ihm geglückt, sich Wochen lang zu verbergen; aber endlich entdeckt, einen gewissen Tod entgegen sehend, blieb ihm keine Hoffnung mehr.

In dieser trostlosen Lage faßte er den kühnen Entschluß, sich im Vorbeigehen in ein ihm völlig unbekanntes Haus in der Straße Clairy zu retten. Besser hätte ihn sein guter Genius nicht führen können. Ein kleiner Krämer, Namens Hubert, war der gutmüthige Besitzer dieses Hauses. Ohne den Grafen auch nur dem Namen nach zu kennen, nahm er ihn liebevoll auf, es war ja ein Unglücklicher, der auf sein Herz die gewichtigsten Ansprüche hatte, die der größten Hilflosigkeit. — Sogleich ordnete er den dunkelsten, unbetretensten Winkel seines Hauses, um den Grafen zu verbergen, und theilte mit eigener Gefahr und der liebevollsten Sorgfalt 6 Monate lang sein spärliches Brod mit seinem Schützling. Doch endlich erschien der Tag der Rettung, wo die Wüthenden, welche Frankreich mit Blut und Jammer füllten, ihre Waffen gegen einander fehrten und durch ihren Fall der Menschheit Ruhe und bessere Tage schenkten. — Auch Graf Lisban genoß die Früchte dieser Veränderung, er erhielt nicht nur die Freiheit, seinen traurigen Versteck zu verlassen, sondern auch den Wiederbesitz eines beträchtlichen Gutes in der Nähe von Paris. — Mit dem Gefühl der innigsten Dankbarkeit schied er von seinem edlen Wohlthäter. Der Besitz seines Eigenthums erhielt doppelten Werth durch die Nähe seiner Freunde, die es diesen möglich machte, ihn fleißig zu besuchen.

Es waren immer Tage des Glücks, die Herr und Frau Hubert mit der niedlichen Louise, ihrer Tochter, bei dem Grafen zubrachten, auch machte man sich jede Woche so einen Festtag, der in ungehörtem Frohsinn dahin schwand. Hubert's Handel

hatte sich verbessert, und nun fing Vater Hubert an mit allem Ernst darauf zu denken, seine immer schöner ausblühende Tochter zu verheirathen.

Der Sohn seines Nachbarn, der mit der besten Aufführung ein angenehmes Aeußere verband, schien ihm vollkommen die Eigenschaften zu besitzen, die er von demjenigen verlangte, dem er das Glück seines einzigen Kindes anvertrauen wollte; auch das Vermögen war seinen Wünschen gemäß. Indes dieser wohl überlegte Plan in den Köpfen der beiderseitigen Aeltern erwogen wurde, hatten die jungen Leute nicht halb so lange Zeit gebraucht, um zu finden, daß ihre Herzen für einander geschaffen waren. Nichts schien ihrem Glück entgegen zu seyn, als plötzlich das Schicksal auch diesen frohen Menschen seine Tücke empfinden ließ. Es ist eine traurige Erfahrung, daß der Wohlstand der Redlichen oft nur so lange besteht, als sie mit keinen Betrüger in Berührung kommen, auch der gute Hubert mußte dies empfinden, ungeprüft schenkte er sein Vertrauen Menschen, die es mißbrauchten, ihn zu gefährlichen Unternehmungen verleiteten und dadurch zu Grunde richteten. — Zwar konnte Louises Heirath ihn vielleicht noch retten. Charles, ihr Bräutigam, war ein zu edler Mensch, um die Aeltern seiner Geliebten in Armuth und Elend versinken zu lassen, aber er war nicht Herr seines Schicksals, und sein Vater verstand sich unglücklicherweise weit besser auf Berechnungen der Prozente, als der Gefühle. Bei der ersten Nachricht von Hubert's Unglück nahm er sein gegebenes Wort zurück. — Wer schildert des jungen Mannes Schmerz über das schändliche Betragen des harten Vaters! ach, seine Art zu rechnen war so verschieden. — Treue, wechselseitige Liebe war ihm das einzige Erfoderniß zu einer Verbindung auf's Leben, er hing mit so unendlicher Liebe an der lebenswürdigen Louise! — Umsonst bemühte sich Hubert, dem Schicksal, das ihm drohte, zu entgehen, alle seine Freunde, an die er sich wendete, waren theils selbst arm, theils hatten sie ihn mit seinem Wohlstande verlassen. Nur der Graf blieb ihm, aber sein Zartgefühl erlaubte ihm nicht, von dem Hülfe zu verlangen, dessen Wohlthäter er einst gewesen war. — Frau Hubert hätte wohl eher daran gedacht, dem Grafen ihre Noth zu klagen. „Wir haben ihm, sagte sie: so große Dienste geleistet.“ — „Desto mehr Ursache, nichts von ihm zu verlangen,“ antwortete Hubert. — „Wir haben ihm das Leben gerettet!“ — „Desto besser für uns.“

— „Er ist ein edler, zartfühlender Mann.“ —  
 „Wir müssen es im gleichen Maaß seyn.“ —  
 „Ich bin überzeugt, daß wenn er unser Unglück  
 wüßte, uns schnell geholfen wär.“ — „Ich glaube  
 es selbst, wenn wir uns aber doch täuschten, und er  
 dächte wie so viele Andere, welche Demüthigung!  
 Durch diesen Schritt hätte ich mein letztes Gut, den  
 Glauben an meinen Freund verloren, kurz, mein  
 Kind, ich verbiete Dir, dem Grafen zu schreiben.“ —  
 — Gewöhnt an unbedingten Gehorsam gegen ihren  
 Mann, hätte es bei Hubert's Gattin der Strenge,  
 mit der er diese Worte aussprach, nicht einmal be-  
 durft. Nicht so leicht gab Louise ihre Hoffnung auf.  
 Sie war ja an nichts gebunden, und mit dem frohen  
 Zutrauen eines jugendlich noch nie getäuschten Her-  
 zens schrieb sie folgenden Brief:

„Herr Graf!

„Ihre Freunde sind im tiefsten Kummer und in  
 „unvermeidlicher Gefahr, in Armuth und Elend zu  
 „versinken. Der Fall einiger Häuser, mit denen  
 „mein Vater in Verbindung gestanden, hat ihn um  
 „die Früchte des Fleißes seines ganzen thätigen Le-  
 „bens gebracht. — Mein guter Vater will sich nicht  
 „an Sie, Herr Graf, wenden, als ob das Wenige,  
 „was wir für Sie thun konnten, Sie um das Recht  
 „bringen könnte, unser Unglück zu mildern. Ich kann  
 „nicht so ungerecht seyn, Ihrem edlen Herzen einen  
 „Genuß zu entziehen, dessen es so würdig ist; ich  
 „kenne keinen Stolz, wenn es darauf ankömmt,  
 „für meine theuren Aeltern zu bitten, und bin von  
 „Ihrer edlen Denkungsart überzeugt, daß Sie das  
 „Gefühl nicht verkennen werden, mit welchen sich  
 „an Sie wendet

Louise Hubert.“

Louise gab diesen Brief auf die Post, mit dem  
 unbedingtsten Zutrauen zu des Grafen Freundschaft;  
 sie schwelgte Tage lang in der Vorstellung, durch  
 des Grafen Hülfe den Wohlstand ihres Vaters und  
 das Glück ihrer Liebe wieder hergestellt zu sehen. —  
 Wie hätte ihr gutes, unverdorbenes Herz Mißtrauen  
 fühlen? wie in den schönen Tagen der ersten Liebe  
 an Selbstsucht und Härte glauben können? Die  
 Kenntniß des menschlichen Herzens, die traurige  
 Frucht der Erfahrung, ist der glücklichen Jugend  
 noch unbekannt.

(Der Beschluß folgt.)

## Fresko-Anekdoten.

Aus dem Leben gegriffen, von J. S. Caselli.

Ein Schwabe brachte zu einem Maler ein un-  
 gefähr 3 Schuh langes Bret, und bat ihn, er möch-  
 te ihm darauf seinen Namenspatron, den heiligen  
 Martinle, in Lebensgröße malen. Der Maler  
 bedeutete ihm, daß das Bret kaum lang genug sey,  
 eine Figur bis zu den Beinen darauf zu malen. —  
 „Das thuat nichts, — antwortete der Schwabe  
 — so lasset sie die Füßle hinabhangen.“

Jemand sagte, ein sehr fest musikalischer Sän-  
 ger ohne Stimme komme ihm vor, wie ein zerbroche-  
 ner Thaler, er hat den innern Werth, aber keinen  
 Klang.

Ein Sänger debutirte als Sarastro. Als er bei  
 dem Einzuge auf den mit vier Löwen bespannten  
 Wagen in den Vordergrund gezogen wurde, klappte  
 beim Aussteigen der Wagen um und er fiel vor die  
 knieende Pamina auf den Boden. Das Ritornell  
 war im Orchester schon zu Ende und er sang daher  
 noch liegend: „Steh' auf, erheitre Dich, o  
 Liebe!“ Das Publikum brach, wie natürlich, in  
 ein unmäßiges Gelächter aus.

Ein Schneiderbursche ließ sich beim Theater zu  
 Statistenrollen brauchen. Eines Abends hatte er  
 einen Bären vorzustellen. Er lag ruhig auf der  
 Bühne, da kam ein Gewitter und ein leuchtender  
 Blitz fuhr auf die Bühne, der Bär hatte nichts ei-  
 ligeres zu thun, als sich aufzurichten und ein Kreuz  
 zu schlagen.

## M a i l i e d.

Herbei! herbei!	Der Jubel schallt
Der holde Mai	Durch Flur und Wald,
Ist wieder erschienen,	Ihr Alten und Jungen,
Es singet im Grünen	Getanzt und gesungen!
Die Nachtigall	Der Venz verblüht,
Im Blüthenthal.	Das Leben flieht.

Herbei! herbei!  
 Es winkt der Mai  
 Zum Küssen und Kosen;  
 Auf! pflücket die Rosen!  
 Eh' sie die Zeit  
 Dem Tode weicht.

Halle.

Carl Wilh. Karnstädt.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Scherz und Ernst.

(Beschluß.)

Die Sprachseligkeit in der Eintrittrede ergökte ungemein, und die kleinen verliebten Zudringlichkeiten verfehlten, in Anstandgränzen bleibend, nicht, das heiterste Lachen zu erwecken. Manchmal, aber nur augenblicklich, vergaß sich wohl auch Frau Ehrenpreis, und ein Ton der ächten Stimme erscholl, denn sie ist ja noch neu in der Maske, aber sie verbesserte sich nun schnell, und ward dann um so eindringender die alte näselnde Haushälterin wieder. Ausgezeichnet war in dem 11ten Austritte die Art, wie sie Cleant mit dem angekommenen Fremden neckt und in die Worte endlich ausbricht: „Er ist — bei ihr!“ Noch bezeichnender die Art, wie sie auf dessen Frage:

Habt Ihr auch recht gesehn? Mit Augen ihn gesehen? mit einer Deutung des Fingers nach ihm hin ganz trocken antwortet:

So wie ich Sie jetzt seh'.

Der darauf folgende Monolog Cephisens mit eigener Stimme, aber im Gewand der Ehrenpreis, nimmt sich nun eben dieses Abstechenden wegen sehr komisch aus, doch wäre wohl zu wünschen, daß Cephise dabei die Brille ablege, welche die Augen zu sehr verdeckt, so daß das volle Gesicht frei bleibe und mit dem belebten Augenspiele gegen die altmodige Kleidung um so mehr absteche.

Der Culminationpunkt des Ganzen ist nun wohl aber der Schluß, wo Cephise von den Worten an

— Nun, nun, bin gar so übet nicht!

Sie sahn mich nur bis jetzt noch nicht im rechten Licht. ihre Ehrenpreis-Garderobe nach und nach ablegt und als reizende Cephise zuletzt mit Innigkeit in Cleants Arme fällt. Mad. Wolff gab auch diese Entpuppung, wie sich wohl denken läßt, mit Grazie, Naivität und zuletzt aufwallender Herzlichkeit, so daß der anmuthigste Eindruck davon nicht fehlen konnte, und der oft in einzelnen Stellen erschollene Beifall auch am Schlusse aufs rauschendste ertönte, doch wird die wahre, anspruchlose Künstlerin uns noch erlauben, ihrer eigenen unbefangenen Ansicht anheim zu geben, ob nicht bei den letzten Versen beim Ausziehen:

Und dieses Haar, das die antike Haube deckt,  
Wo unterm Flor Freund Amor sich versteckt:

statt des allerdings sehr komischen Gesäts, mit welchem sie sie begleitete, es noch beziehungsreicher sey, wenn sie die Haube abnähme, seitwärts nach Cleant hinhielt, das Gesicht — denn in diesem und seinen liebevoll schelmischen Augen wohnt ja eben Freund Amor — durch den Flor derselben noch versteckte, und sie dann plötzlich bei den Worten:

Dann darf sich Ehrenpreis selbst mit Cephisen messen, fallen ließ, nun Cleant durch den vollen Anblick Cephisens auch die volle Gewißheit seines Glücks gebend. Selbst die Titelvignette des netten Abdrucks dieses kleinen Stückes (Berlin, bei Unger. 1804), worin Amor und Psyche dargestellt ist, ersterer knieend, die verstellende Maske neben sich, letztere stehend und vergebend auf ihn blickend, die Maske seitwärts von ihrem eignen Köpfchen haltend, scheint auf diese Schlussscene hinzudeuten, und wäre mein Freund

Böttiger nicht verreist, so würde ich auch gleich anzeigen können, ob dieser niedliche kleine Kupferstich einer ächten Antike nachgezeichnet, oder nur nach den Spielen der Amorinen oder dem Cyklus der Psychenfabel geistreich erfunden sey.

Diesem Stücke folgte der schwarze Mann, von Gotter, mit aller seiner Jovialität in der Hauptrolle, von Hrn. Unzelmann dargestellt.

Dienstag, am 30. April. Das Bild. Trauerspiel in 5 Akten, von Houwald. Mad. Wolff gab darin die Camilla, Herr Wolff den Meister Spinarosa. Wohl würden wir ebenfalls gern, über diese ausgezeichnete Darstellung sprechend, uns den Genuss, den sie gewährte, wieder um so lebendiger vorgerufen haben, wenn wir nicht schon am Morgen nach derselben, aus der Feder eines sehr geachteten Freundes der Kunst, eine Mittheilung darüber erhalten hätten, die uns in ihren Bezeichnungen so wahr, in ihren Farben so frisch und in ihrer Zusammenstellung so passend schien, daß wir sogleich auf unser Vorrecht Verzicht thaten und diese Beurtheilung hier einzuschalten mit Vergnügen beschloßen. Dieß aber um so mehr, je fördernder es für die Kunst, und je sicherer es für das ächte Aussprechen der Ansicht des gebildeten Publikums ist, wenn mehr als Eine Stimme darüber mit Anstand und Kenntniß laut wird.

Eh. Hell.

Und es ist vorthethaft, den Genius  
Bewirthen, gibst Du ihm ein Gastgeschenk,  
So läßt er Dir ein schöneres zurück.

Houwald.

Möchte das ausgezeichnete Künstlerpaar, welches mit diesen Rollen (s. oben) nur zu früh von dem Dresdner Publico Abschied nahm, dem Rufe der Stimmen, die ihnen am Schlusse der Vorstellung ein herzliches „Wiederkommen“ zuriefen, recht bald folgen!

Wenn ein Publikum, das mit warmem Antheil einer Reihe gelungener Vorstellungen würdiger Künstler gefolgt ist, noch einmal sich versammelt, sie zum letzten Male zu sehen; so wünscht es natürlich die beifällige Ansicht, die es von ihrem Werthe gewonnen hat, bekräftiget und seine Entzückung gleichsam gerechtfertigt zu sehen. Nie ist eine Erwartung angenehmer befriedigt, nie eine Hoffnung glänzender erfüllt worden, als bei dieser Vorstellung. Das hiesige Publikum hatte es erkannt, daß, was geniale Auffassung der Rollen von einem hohen, poetischen Standpunkte aus, treue und fleißige Ausführung aller schönen Einzelheiten im harmonischen Rhythmus des Ganzen betrifft, das genannte Künstlerpaar leicht zu den ersten seiner Zeitgenossen in Deutschland gehört. So war ihm das priesterlich fromme und sittlich reine Gemüth der Iphigenia, so die leidenschaftlich bewegte Sappho, wie die gleichnerische Elisabeth, so der vom Fluch gebeugte und doch sich herrlich ermannende Drest, so der anmuthige Heuchler Vester erschienen. Auch in der heutigen Vorstellung war man im Voraus gewiß, den Sinn des Dichters wahr und treu wiedergegeben zu sehen.

Ueber das Stück und seinen Werth an sich ist in No. 49, 50, 51, 52 und 53 dieser Zeitung vom Jahre 1820 und in den Monatsheften Junius und Julius derselben vom Jahre 1821 so viel Wadres und Beherzenswerthes gesagt, daß es hier genügt, eine Stelle der letzteren Beurtheilung statt aller in das Gedächtniß zurückzurufen.

(Der Beschluß folgt.)